

Reinhard Knodt

Galerierede Bayer-Haus

Berlin Kurfürstendamm 179
am 24. 1. 2013

Über: Horst Hinder, Friedhelm Denkeler, Ralf Hasford

Sehr verehrte Damen und Herren,

Ich will nicht das Vorwort des Ausstellungskatalogs wiederholen, das ja genauestens beschreibt, was man hier sehen kann. Ich will mich stattdessen lieber auf das beziehen, was man nicht sehen kann, jedenfalls nicht gleich, es geht es also um Kants berühmtes Wort vom „wahren Unsichtbaren“ in der Kunst, das sich erst nach und nach in der Reflexion zeigt.

Das Unsichtbare, aber grundlegend Wichtige in der Malerei, wie auch in der Photographie ist bekanntlich das Licht. Dass der Gesamteindruck eines Bildes sich aus kleinen Flächen oder sogar Punkten zusammensetzt, haben bereits die Impressionisten thematisiert (Renoir und Monet). Die mathematische Spitze dieser Auffassung stellt der Pointilismus dar, (etwa Seurat), und eine explizite Anwendung der Fragmentierung des Lichts kennen wir dann nochmals im Kubismus, also bei George Braques oder Picasso (oder auch bei Juan Gris). Nehmen wir die Photographie, bzw. gehen jetzt einmal zu **Horst Hinder** über, dann fällt auf, dass er Hunderte von Einzelbildern zu größeren Einheiten zusammensetzt, bzw. große Bildeinheiten und kleine, lichtpunktartige Fraktale ins Verhältnis bringt. Dieses Verfahren, könnte man strukturell mit einem Prinzip beschreiben, das René Descartes berühmt gemacht hat und das auch das leitende Prinzip der Moderne ist.

Descartes sagte (Regulae ad d. ingenii): Wenn man ein komplexes Problem darstellen oder lösen will, (sagen wir Berlin) müsse man es in möglichst viele Teilprobleme zerlegen, diese Teilprobleme, die dann „clare et distincte“ also klar und unterschieden seien, einzeln lösen und aus diesen Lösungen das Ganze wieder zusammensetzen. Die letzten vierhundert Jahre Europäischer Geschichte leben wir gewissermaßen nach diesem Prinzip. Wir nennen es „Fortschritt“ und wir hoffen, dass das Prinzip der Zerlegung und nachherigen Zusammensetzung in Politik, Technik und auf anderen Ebenen eine Verbesserung der Verhältnisse mit der Zeit ermöglicht. Wir sind also bei aufkommenden Problemen sofort bereit, zu unterscheiden, zu zergliedern, Speziallösungen zu suchen aus denen unsere Welt dann, so hoffen wir, in Zukunft sich verbessert.

Jeder weiß, dass diese neuzeitliche Fortschrittshoffnung bzw. gar Zukunftssehnsucht uns heute gelegentlich fragwürdig vorkommt. (Man nennt dieses Phänomen Postmoderne). Horst Hinders Arbeitsweise spiegelt das. Seine „Bilder“ sind Kompositionen nach dem Prinzip der Fraktale, d.h. die Elemente, aus denen er seine „Bilder“ zusammensetzt sind wieder Bilder und man könnte sich natürlich vorstellen, dass auch diese Bilder sich bei entsprechender Vergrößerung wieder als zusammengesetzt aus noch kleineren Bildern herausstellen. Daher würde ich Horst Hinder nach einem Schema das ich jetzt probeweise vorschlage, als einen Künstler bezeichnen, der die Zukunftssehnsucht der Moderne ins Bild bringt – nicht symbolisch aber doch methodisch.

Zwar möchte ich auch **Friedhelm Denkeler** als Sehnsüchtigen bezeichnen. Seine Sehnsucht sollte man aber eher mit Nostalgie umschreiben. Nostos algein heißt Heimatschmerz, also Heimweh, natürlich auch nach früheren Zeiten. Die Nostalgie wird in der fortschrittlichen Moderne etwas abfällig als Schwäche beurteilt. Gleichwohl ist sie eine starke Form der Sehnsucht,

ja sogar eine wichtige Atmosphäre, ohne die es kaum Kunst oder Feste gäbe, Traditionen, Gedenktage, das Schwelgen in alten Zeiten und Bildern tut uns wohl. Wir wollen dorthin, wo wir jung und fröhlich waren, wo es keine Rückenschmerzen, aber dafür viel Liebesschmerz gab. Das klingt banal, aber das sollte man nicht außer Acht lassen, wenn man sich nostalgischen Szenerien beschäftigt. – Selbst, wenn wir ahnen, dass wir manchen Dingen der Vergangenheit vielleicht zum Glück entkommen sind – was besonders für Berlin zutrifft. Auch die Technik der Schwarzweißaufnahme führt uns in die Vergangenheit, d.h. zur Lust bei der Betrachtung alter Fotos, jedenfalls ist man ständig versucht von „alten Photographien“ zu reden. Die „alten“ Fotos Denklers machen einen Aspekt deutlich, den man mit dem Anthropologen Roland Barthes als das „Palimpsest der Stadt“ bezeichnen könnte. Ein Palimpsest war im Mittelalter ein altes Pergament, das abgeschabt und neu beschrieben wurde. Die alten Buchstaben leuchteten manchmal noch durch die neuen, – die Vergangenheit war gewissermaßen präsent, so wie das auf Berliner Häuserfronten, die noch nicht übertüncht und frisch renoviert waren, eben der Fall war. Friedhelm Denklers Arbeiten spielen mit der Stadt als Palimpsest, auf dem sich altes und Neues zugleich zeigt, wo der Kohlenhändler, der vor zwanzig Jahren seinen Laden dicht machte und die alte Brot und Feinbäckerei eben noch spürbar sind, obwohl wir heute dort längst gestrichene Fassaden und ein Matratzen-Outlet oder einen Computerladen sehen. Nostalgie – die Sehnsucht nach der Vergangenheit im Reich der Zeichen.

Vielleicht sollte man noch anfügen, dass Denkler natürlich kein naiver Nostalgiker ist. Einer, sagen wir mal Laura Ashley-Nostalgie würde er sogar kräftig entgegenarbeiten. Seine Bilder haben nichts Bergendes oder Idyllisches, eher schon zeigen sie das oft Schöne, Hilflose, das Ungeborgene, Dürftige oder Bedürftige der Vergangenheit. Seine Sache ist also nicht die Sehnsucht nach der Vergangenheit allein, sondern auch das Wissen darüber, dass man sich in Nostalgie nicht einrichten kann.

Ich komme zum dritten Künstler, **Ralf Hasford**, und damit auch zu einer dritten Art der Sehnsucht: Eine Bank, ist ein Gegenstand, der zum Sitzen einlädt. Sie winkt sozusagen von Ferne. Die Einladung einer Bank hat gelegentlich sogar eine gewisse Dringlichkeit, je nach Bank und je nachdem ob sie dürftig ist oder prächtig, bequem oder hart. Parkbänke sprechen uns stark an, wahrscheinlich, weil wir als stets müde Stadtwanderer immer wieder auf sie zurückkommen müssen.

Die Bank lädt nun aber nicht nur zum Ausruhen ein, sondern eben auch zur Kontemplation. Wir kontemplieren nicht nur auf der Bank, sondern gewissermaßen schon angesichts der Bank. Sie ist nicht nur das Mittel, sondern auch das Bild der Ruhe und Kontemplation. Kontemplation ist das Verharren im Jetzt und wenn ich mein zugegeben einfaches Schema der Sehnsucht nun wieder anwenden darf, würde ich jetzt also sagen, nachdem wir uns mit der Sehnsucht nach Zukunft und nach Vergangenheit beschäftigt haben, stehen wir bei der Bank gewissermaßen vor der Sehnsucht nach dem „Jetzt“, nach Zeitlosigkeit, eine Sehnsucht, die übrigens der Berliner Philosoph und Hegel-Opponent Schopenhauer als die Sehnsucht „nach dem Nichts“ in die Diskussion brachte, als er im 19. Jh. erstmalig den Buddhismus intellektuell hoffähig machte.

Den meditierenden Buddhisten geht es ja, jedenfalls soweit ich das verstanden habe tatsächlich um eine Art Zeitaufhebung bzw. die endlose Ausdehnung des Jetzt. Und wer weiß, hätten wir Europäer die buddhistische Meditation längst erfunden, wenn wir keine Parkbänke erfunden hätten. Der Meditations- und Liebesort des 19. Jh., der in dieser Ausstellung nun selbst zum meditativen Gegenstand geworden ist, nachdem ihn Ralf Hasford entdeckt hat, verkörpert also die Sehnsucht nach dem Jetzt, nach der Zeitlosigkeit. Und faktisch steht ja auch die Parkbank, die Gartenbank, oder die Friedhofsbank ... zwischen Vergangenheit und Zukunft im Jetzt.

Damit bin ich am Ende. Ich behaupte, bei genauerem Nachdenken bemerkt man, die drei hier ausstellenden Künstler haben sich offenbar instinktiv zu einem gemeinsamen Thema zusammengefunden, welches oberflächlich zwar „Berlin“ tatsächlich aber „Sehnsucht“ lautet, wobei sich jeder auffällig deutlich mit einem der drei Zeitaspekte der Sehnsucht beschäftigt hat. Horst Hinder mit der modernen Sehnsucht nach Zukunft (bzw. Fortschritt) im Puls von Zerstückelung und Zusammensetzung, Friedhelm Denkeler mit der Nostalgie, also der Sehnsucht nach der Vergangenheit, und Ralf Hasford schließlich mit der Sehnsucht nach dem Jetzt, dem Stehenbleiben der Zeit, was er übrigens mit dem Bild einer Kutschenbank dann doch wieder aufhebt, denn eine rollende Bank ist ja sozusagen das einem Ziel zurollende Jetzt, eine Form der Aufhebung also.

Inwieweit das alles zutrifft, müssen Sie entscheiden. Es könnte sein, dass die Formen der Sehnsucht nicht ganz so sauber nach Zukunft, Vergangenheit und jetzt getrennt sind, wie ich das behauptet habe. Zum Beispiel betont bildende Kunst überhaupt eher das „Jetzt“ als andere zeitliche Orientierungen. Andererseits würden wir dann aber von Bildern als Gegenständen sprechen und nicht mehr von dem was sie als Gegenstände ausdrücken. Diese Unterscheidung ist etwas komplex und ich möchte sie ihnen jetzt lieber nicht zumuten. Ich danke für ihre Aufmerksamkeit. Möge sich erfüllen, wonach immer Sie sich sehnen ...